



Christoph Bareither,  
Kaspar Maase und Mirjam Nast (Hg.)

# UNTERHALTUNG UND VERGNÜGUNG

Beiträge der Europäischen Ethnologie  
zur Populärkulturforschung

Mit einem Vorwort von  
Hermann Bausinger

..... *It's Fun!*  
..... *It's Girls!*  
..... *It's Song!*  
..... *It's Color!*  
*It's*  
**ELVIS!**



Königshausen & Neumann

Im Feld der Arbeiten zur Populärkultur hat die Europäische Ethnologie ein ganz eigenes und eigenständiges Profil entwickelt. Gemäßigt konstruktivistisch, historisch wie gegenwartsbezogen nah an den konkreten Praktiken der Akteure, entwickelt sie aus der mikrologischen Analyse kleiner Ausschnitte Einsichten und Fragen, die sich zu einer systematischen Forschungsperspektive verdichten. Beides – ethnographische Einzelstudien und historisch-systematische Überblicke – vereint dieser Band und gibt so einen aktuellen Einblick in Vielfalt und Potenzial europäisch-ethnologischer Populärkulturfor-schung heute. Spielplatz und dörflicher Tanzsaal, Insze-nierungen von Geschichte und Volkskultur, Castingshow, jugendkulturelle Medienreflexion und das Vergnügen am „Killerspiel“ sind die Gegenstände exemplarischer Un-tersuchungen; historische Kritiken von Amüsement und Unterhaltung sowie eine systematische Strukturierung des Forschungsfeldes „populäre Kulturen“ rahmen die Einzelstudien.

ISBN 978-3-8260-5183-8



9 783826 051838

# Inhalt

Vorwort <i>Hermann Bausinger</i>	7
-------------------------------------	---

Einleitung: Populäre Unterhaltung und Vergnügung als Forschungsfeld der Europäischen Ethnologie <i>Christoph Bareither, Kaspar Maase und Mirjam Nast</i>	10
--	----

## Konzepte und Kontexte

Populärkultur – Unterhaltung – Vergnügung. Überlegungen zur Systematik eines Forschungsfeldes <i>Kaspar Maase</i>	24
---	----

Ist der Ruf erst ruiniert ... Zur Karriere der Unterhaltung <i>Hermann Bausinger</i>	37
--	----

Vergnügen: Zur historischen Semantik eines bildungsbürgerlichen Konzepts <i>Jens Wietschorke</i>	48
--	----

## Orte und Praktiken

Tanzsäle als Orte öffentlichen Vergnügens. Eine Untersuchung am Beispiel Unterfrankens <i>Birgit Speckle</i>	62
--	----

Zwischen Vergnügen und Disziplinierung: Der Kinderspielplatz und sein Doppelgesicht <i>Darijana Hahn</i>	79
--	----

Fußballbegeisterung – Annäherung an einen überwältigenden Untersuchungsgegenstand <i>Jochen Bonz</i>	95
--	----

## Vergnügen in der und an der Geschichte

Gedenkfeiern zwischen Geschichtspolitik und Streetparty.  
Das „populäre Gedächtnis“ als Gegenstand europäisch-  
ethnologischer Populärkulturforschung 116  
*Marketa Spiritova*

„Reines“ Vergnügen. Populäre Unterhaltung in der Wiener  
Heimat- und Volkskultur der 1930er Jahre 130  
*Magdalena Puchberger*

## Medien – Bedeutungen – Erfahrungen

„Fight to Live / Live to Fight“. Zur Bedeutung agonistischer  
Motive und Imaginationen in der Populärkultur 148  
*Moritz Ege*

„Leichte“ Lektüre? Zum Umgang mit Hefromanen zwischen  
Anstrengung und Vergnügen 167  
*Mirjam Nast*

„Castingwahn“ – Zur Etablierung des kompetitiven Selbst  
zwischen Unterhaltung und Leistungsideologie 183  
*Markus Tauschek*

Wie ethnographiert man Vergnügen?  
Zur Erforschbarkeit von Erfahrungsqualitäten 196  
*Christoph Bareither*

Autorinnen und Autoren 210

# Vorwort

*Hermann Bausinger*

Wenn man als ‚Ehemaliger‘ auf die Probleme eines Bereichs angesprochen wird, in dem man selbst einmal aktiv war, kramt man in der Erinnerung nach den eigenen Erfahrungen und landet dann leicht bei Schilderungen, die beginnen: *Ich habe schon damals ...*, *Wir haben schon damals ...* Das kann man bei alten Männern beobachten, die einmal gute Fußballspieler waren, bei gealterten Sängerinnen, bei pensionierten Politikern, aber auch bei Wissenschaftlern. Ich widerstehe dieser Versuchung und blicke neugierig auf die neuen Forschungen, die nicht nur mit einem veränderten Untersuchungsfeld zu tun haben, sondern die auch mit anderen Methoden und neuen theoretischen Vorgaben arbeiten, wenn es auch nicht ganz ohne Recycling älterer Befunde abgeht (dies musste dann doch gesagt sein ...).

Mir gibt zu denken, dass diese Forschungen zur Massenkultur immer noch oder wieder nicht nur mit dem Gestus der Avantgarde, sondern als tatsächliche Pionierleistungen ausgebreitet werden, obwohl es im Fach in der Zeit um und nach 1970 recht substanzielle Ansätze in diesem Bereich gab. Als ein Grund dafür lässt sich das Trägheitsgesetz anführen, das sich auch im Wissenschaftsbetrieb behauptet; die traditionellen Felder des Fachs lockten immer noch zur Bearbeitung – darauf weist auch Kaspar Maase hin. Dabei sollte die Trägheit nicht nur und wohl nicht einmal primär in der Verfassung der Forscherinnen und Forscher gesucht werden, sondern vor allem in der massiven Präsenz des traditionellen Materials und der älteren Fragestellungen, wie sie etwa in volkskundlichen Bibliotheken oder Museen deutlich wird.

Außerdem ist zu vermerken, dass sich diesseits der technisierten Massenkultur auch andere kulturelle Formen und Prägungen gehalten haben, die keineswegs nur antiquiert sind und die weiterhin die Beachtung der Kulturwissenschaft verdienen. Es ist sicher bedenklich, wie spät man in unserem Fach registriert hat, dass das Autofahren ein wichtiger Teil alltäglicher Erfahrung und Kultur ist; aber die Fußgänger sind – vielleicht gerade deshalb – ein würdiger Forschungsgegenstand geblieben, und mit den in jüngster Zeit vorgelegten Untersuchungen zum Spaziergang wurde nicht nur die Entstehung einer neuen Weise öffentlicher Präsentation nachgezeichnet, sondern auch ein unauffälliges, in den Statistiken oft fehlendes, aber nach wie vor wichtiges Moment der Freizeitgestaltung in den Fokus genommen. Ähnliche Beispiele zu *Ungleichzeitigem*, wie das problematische Schlagwort heißt, können auch aus anderen Gebieten beigebracht werden – unabhängig von der lautstark kommentierten Jagd der Popsänger nach Goldenen Platten erweisen sich Melodien im Stil des Musikantenstadels als ungefährdete *steady seller*, der ungezügelten Fernreisemobilität steht eine kaum nachlassende Heimatorientierung gegenüber, und so fort.

Man kann auch fragen, ob das Interesse an der Massenkultur, das vor einem knappen halben Jahrhundert wach wurde, nicht von vorn herein auf schnelle Erledigung angelegt war. Nicht durchgängig, aber doch sehr dominant wurden Phä-

nomene der sogenannten Massenkommunikation als Ausdruck der Manipulation interpretiert, mit der die Bevölkerungsmehrheit bei Laune und bei der erwünschten Unterwürfigkeit gehalten wurde. Die detaillierteren Fragen nach der Art der Manipulation und den Tricks der Manipulatoren wurden überlagert und vielfach erstickt durch den Hinweis auf die in den sozioökonomischen Verhältnissen begründeten strukturellen Vorgaben der Manipulation. Mit dieser Discountanleihe bei der Theorie der Kulturindustrie schien die Massenkultur durchschaut, wobei man nur selten registrierte, dass sich die Kritik zwar nicht auf einer Linie mit den ‚bürgerlichen‘ Vorbehalten bewegte, aber oft parallel dazu lief.

Einzuräumen ist aber auch, dass wir einer präziseren empirischen Analyse von Erscheinungsformen der Massenkultur methodisch nicht gewachsen waren. Teilweise hing dies mit dem Quereinstieg zusammen: Wir waren ja beispielsweise keine ausgebildeten Medienforscher (wobei Medienforschung damals in Deutschland praktisch noch nicht etabliert war, sodass nur die Vorreiterrolle möglich war). Ein ebenso gravierendes Manko ergab sich aus dem Mangel an Ressourcen: Im damals noch verhältnismäßig kleinen Fach fehlte es an wissenschaftlichem Personal und auch an finanziellen Mitteln, die eine kontinuierlichere Forschung erlaubt hätten. In Tübingen wurde eine kleine Anzahl von Studien zur Trivial- und Unterhaltungsliteratur vorgelegt. Die Verfasserinnen und Verfasser waren zunächst – ich erinnere mich deutlich an die Vorgespräche – angetreten mit der Absicht, den Inhaltsanalysen einzelner Genres gleichrangig differenzierte Rezeptionsbefunde an die Seite zu stellen; sie alle resignierten, weil eine größere Umfrage nicht zu schaffen war. Allerdings auch, weil sich nur sehr unvollkommen eruieren lässt, was Leser denken und fühlen. Die Autoren der entsprechenden Untersuchungen zogen sich damals deshalb, ausdrücklich oder stillschweigend, auf den *impliziten Leser* zurück, den die Literaturwissenschaftler erfunden hatten, um bei ihren Fragen nach der Rezeption Schreibtischtäter bleiben zu können – das heißt, sie setzten die Inhalte zu ihrer Vorstellung von den Rezipierenden in Beziehung.

Dies ist denn auch ein Problemaspekt, in dem die vorliegenden Aufsätze deutlich andere Wege einschlagen. Sie begnügen sich nicht mit der pauschalen Zuweisung von modernen Festen und Ritualen, von Tanz und Fußball, von Heftromanen, Fernsehunterhaltung, Computerspielen zur industrialisierten Massenkultur; und sie geben auch nicht nur Hinweise auf deren jeweilige Architektur – vielmehr fragen sie nach den konkreteren Wirkungen, nach der Art des Vergnügens und der Vergnügung, die erst die massenhafte Verbreitung möglich macht und die mit einer etwaigen Intention der jeweiligen Produzenten übereinstimmen kann, aber nicht muss. Das ist ein schwieriges Geschäft, das in seiner zwangsläufigen Kleinkariertheit Geduld und Zähigkeit fordert. Vielleicht kann man sagen, dass nach den problematischen ideologiekritischen Gipfelstürmen jetzt die Mühen der Ebene angesagt sind – kleine Schritte, die aber an übergreifende theoretische Rahmenangebote gebunden sind. Das können die früheren Vorstellungen sein, und gewiss lassen sich zum Beispiel viele der modernen oder auch postmodernen Entwicklungen der *Zerstreuungsindustrie* zuordnen; aber die fortgeschrittene Entwicklung (vor allem die ungebremste Digitalisierung im Alltag) schiebt ältere Taxonomien und Gliederungen auch zur Seite und fordert eine neue theoretische

Rahmung. Kaspar Maase vor allem, aber auch einige seiner Mitstreiter, haben dazu bereits wichtige Grundlagen geschaffen, und das Nachdenken über *Unterhaltung und Vergnügung* öffnet dafür wichtige Perspektiven. Diese im Buchtitel ausgestellten Stichwörter können von vorn herein verhindern, dass die Inhalte und Formen der Massenkultur in die dumpfe Ecke der Unkultur verbannt werden.

Dies entspricht ja auch der Entwicklung in den verschiedenen Bereichen der Kultur selbst. E und U lassen sich nicht mehr ohne Weiteres trennen; die Übergänge sind fließend, die wechselseitige Anregung und Befruchtung ist intensiver geworden. Man kann übrigens fragen, ob das der Massenkultur nur gut getan hat. Ihr tatsächlicher oder gefühlter Gegensatz zur sogenannten Hochkultur hat ihr über weite Strecken den frischen Ton des Aufmüpfigen und ein schönes Stück Freiheit gegeben. Das hat sie teilweise eingebüßt. Man kann es so sehen, dass die ganze Kultur dadurch an Offenheit und Farbe gewonnen hat. Teilweise verhält es sich aber auch wie mit ursprünglich demonstrativen Protestformen in Kleidung und Aufmachung, die zur schicken Allerweltsmode geworden sind. Gegenläufige Tendenzen also – und auch sie machen deutlich, dass pauschale Thesen weniger gefragt sind als genaue Beobachtungen und sensible Detailanalysen, wie sie in diesem Band angepackt werden.